

Christiane Wünsche, 1966 in Lengerich in Westfalen geboren, lebt seit ihrem vierten Lebensjahr in Kaarst am Niederrhein und ist dort in der Kinder- und Jugendarbeit tätig. Bereits als Kind wollte sie Schriftstellerin werden. Heute schreibt sie sozialkritische Kriminalromane und verfasst Gedichte. Christiane Wünsche hat eine Tochter, zwei Hunde und einen Oldtimerwohnwagen, in dem sie gern quer durch Europa reist.

CHRISTIANE WÜNSCHE

Zaungast

NIEDERRHEIN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlung, Personen und manche Orte sind frei erfunden oder wurden für die Glaubhaftigkeit der Geschichte verändert.

emons:

*Das Loch in der Mauer
Seh'n beide Seiten
Auf die Dauer.
Neugier wird sie dazu bewegen,
Ein Auge an das Loch zu legen.
So können sie sich erblicken,
Sei's mit Erschrecken,
Sei's mit Entzücken.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Heinz Wohner/LOOK-foto
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Hanna Stegbauer
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-401-4
Niederrhein Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Der Morgen war dunstig, das Licht diffus. Die Kiefern, die die Lichtung umsäumten, standen wie verschwiegene Wächter da. Ihn fröstelte. Von allen Seiten schienen die Brombeerranken auf ihn zuzukriechen, nicht etwa um ihn zu vertreiben, sondern um ihn zu begrüßen. Und der grüne Teppich unter seinen Füßen, gewebt aus Moos, Flechten und Gras, fühlte sich watteweich an.

Die Natur hatte die Fichtenlichtung zurückerobert. Offenbar war hier seit Ewigkeiten kein Mensch mehr gewesen. Und falls noch irgendwo Müll herumlag, hatte das Grün ihn überwuchert. Der stille kleine Ort wirkte genauso unberührt wie damals, als die Freunde ihn voll des kindlichen Staunens, von Forschergeist und Abenteuerlust angetrieben, entdeckt hatten.

Die Entweihung war rückgängig gemacht worden. Das Böse hatte die Fichtenlichtung verlassen. Und das Blut, das hier geflossen war, war lange fortgewaschen.

Der Besucher kehrte der Fichtenlichtung den Rücken, ging über den schmalen, dornenüberwucherten, fast unsichtbaren Pfad zurück auf den Waldweg und schaute sich nicht um. Damit dieser Ort seine wiedergewonnene Reinheit behalten konnte, musste er gehen.

Endgültig.

Unwiederbringlich

Nele

Das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun, ließ ihren Bauch rumoren. Mit zusammengekniffenen Augen starrte sie durch die beschlagene Windschutzscheibe in die Dunkelheit. Der Regen, der gegen die Scheibe klatschte, und die hin- und herschwingenden Scheibenwischer erschwerten die Sicht auf die Straße.

»Im Schutze der Dunkelheit, von wegen.« Sie schüttelte den Kopf über ihr idiotisches Vorhaben. Auf dem Büttger Friedhof würde es am frühen Abend dieses sechsten Novembers absolut finster sein. Dunkel, nass und kalt – der Besuch am Grab versprach eine Tortur zu werden, für sie selbst, für ihre Klamotten und vor allem für die Schuhe.

Aber immerhin konnte Nele ziemlich sicher sein, ungesehen die Blumen ablegen zu können. Bei dem Wetter würde wohl kaum irgendwer auf die Idee kommen, Grabpflege zu betreiben. Und genau deshalb war jetzt der richtige Zeitpunkt.

Sie schämte sich, aber vor allem vor sich selbst. Welches Recht hatte sie, herzukommen und jemanden zu betrauern, dem sie vor neunzehn Jahren nicht nur den Rücken gekehrt, sondern den sie auch noch aus dem Gedächtnis gestrichen hatte? Für viele Jahre.

Doch den eigenen Lebenslauf so zurechtzubiegen, dass Teile der Vergangenheit nicht mehr damit verzahnt waren, konnte nur auf begrenzte Zeit funktionieren. Irgendwann trudelten die unterdrückten Elemente unweigerlich an die Oberfläche, um klarzustellen: Du bist das, was du getan, gefühlt, gedacht und erlebt hast. Vielleicht mehr, aber auf keinen Fall weniger.

Für Nele war die Nachricht von seinem Tod im Oktober letzten Jahres der Auslöser gewesen. Kurz vor Weihnachten hatte sie per Zufall davon erfahren. Nach dem Schock erinnerte sie sich plötzlich wieder an alles. Wie im Zeitraffer zog eine Flut von Bildern an ihrem inneren Auge vorbei. Mit affenartiger Geschwindigkeit wurde die Verbindung zur Vergangenheit wiederhergestellt. Klick, eingerastet.

Und der Zwang, ihm nahe zu sein, ließ sich nicht mehr unterdrücken. Daher die heimlichen Besuche am Grab.

Sie parkte den Wagen auf dem Parkplatz vor dem Altenheim am Nebeneingang des Friedhofs. Nachdem sie nach den in Papier eingeschlagenen Blumen auf dem Beifahrersitz gegriffen hatte, holte sie tief Luft und sprang aus dem Auto.

Regen und Kälte schlugen ihr entgegen. Der Friedhof verschluckte sie in einem Meer aus schwarzen Schatten. Ihr Magen ballte sich nervös zusammen, während sie sich an den richtigen Weg durch die Grabreihen zu erinnern versuchte.

»Mistwetter«, schimpfte sie. Der Wind riss an ihrem Haar, aus dem bald das Wasser tropfte. So wie an einem anderen, weit zurückliegenden sechsten November, in einem anderen, unschuldigeren Leben.

Die Erinnerung stieg dermaßen machtvoll in ihr auf, dass ihr schwindelig wurde und sie auf dem schlammigen Boden fast ausgerutscht wäre.

6.11.1988 – Sie war durch den Regen mit Mamas Auto die kurze Strecke vom Elternhaus bis zu dem in Grau und Grün gestrichenen Mehrparteienhaus direkt gegenüber dem Kaarster Bahnhof gefahren. Das sperrige Geschenk hatte sie zunächst im Kofferraum gelassen. Fest in die gefütterte Winterjacke gewickelt und dennoch fröstelnd, hatte sie an der Haustür geklingelt, bis endlich von drinnen der elektrische Türöffner betätigt wurde. Hastig stieß sie die Haustür auf und lief die paar Treppenstufen hinunter ins Souterrain.

Er lehnte im Türrahmen und lächelte sein einzigartiges schiefes Lächeln, das bis in die grauen Augen strahlte. Kopflos überließ sie sich seiner festen Umarmung, schmiegte sich an ihn, nahm seine Wärme in sich auf, genoss das wohlige Ziehen im Unterbauch und streichelte die weiche Haut an seinen Armen und im Nacken. Sie versank in ihrer Verliebtheit, und sie war sich vollkommen sicher, dass ihre Gefühle mit der gleichen Heftigkeit erwidert wurden.

»Alles Liebe zum Geburtstag«, flüsterte sie in sein Ohr.

So lange her, dachte sie traurig, während sie weiter über den Weg zwischen den Gräbern und den zu Zylindern getrimmten Lebensbäumen hastete, und die Chance, ihm je wieder in die Augen zu sehen, sein Herz klopfen zu hören, Haut an Haut, war vertan. Für immer. Denn vor etwas mehr als einem Jahr war er gestorben, ganz plötzlich.

Damals, im Juni '89, war es ihr lebensnotwendig erschienen, den Kontakt abubrechen. In Sicherheit hatte sie sich bringen wollen. Heute hielt sie die Entscheidung für unverzeihlich. Unwiederbringlich hatte sie ihn verloren. Konnte man irgendetwas mehr bedauern als das? Und auch deshalb war sie hier: um den Fehler von damals wiedergutzumachen, obwohl sie doch wusste, dass es unmöglich war.

»Ich vermisse dich. Du fehlst mir.« Wie gern hätte sie ihre Worte an den energiegeladenen Mann, an den sie sich erinnerte, gerichtet anstatt an einen Grabstein über einem verrottenden Körper. Trotzdem würde sie es tun; es war ein hilfloser Versuch, Abbitte zu leisten.

Verwirrt hielt sie inne. War sie an der Grabreihe vorbeigelaufen? Nein, sie war richtig, direkt links ragte der kitschige weiße Marmorengel auf, an dem sie sich beim letzten Mal orientiert hatte. Sie brauchte nur noch auf den nächsten Pfad rechts abzubiegen.

In dem Moment hörte sie Stimmen, die durch Regen und Wind zu ihr herüberwehten, eine männliche und eine weibliche. Etwa aus der Richtung, die sie anstrebte.

Sofort fühlte sie sich ertappt. Jetzt seiner Mutter, seinem Bruder oder gar seiner Exfrau zu begegnen, wäre wirklich katastrophal! Unwillkürlich duckte sie sich hinter einen Rhododendronbusch, musste ein hysterisches Kichern unterdrücken und lauschte den Stimmen. Sie war sich sicher, nicht bemerkt worden zu sein. Noch nicht. Aber wegschleichen ging nicht. Also verharrte sie in ihrer gebückten Position und spähte hinter dem Busch hervor. Es war so dunkel, dass sie wirklich nur die Umrisse der Leute erkennen konnte. Jetzt blitzte ein schwaches Licht auf. Eine der Personen benutzte ein Handy als Taschenlampe.

»Hab ich es dir nicht gesagt? Das Arschloch ist tot«, hörte sie die weibliche Stimme sagen. »Erster Oktober, letztes Jahr.«

Hinter ihrem Rhododendronbusch stöhnte Nele auf. Der erste Oktober war Matthias Hellmanns Todestag. Die Leute da standen tatsächlich vor seinem Grab. Familienangehörige waren das aber bestimmt nicht, denn die brauchten sich nicht erst anhand einer Grabinschrift des Datums zu versichern.

»Tatsächlich. Du und der Dicke, ihr hattet recht!« Das war der Mann. Er klang verärgert. »Da war er längst tot und begraben. Aber von wem stammt dann der Brief, wenn Hellmann es nicht gewesen sein kann?«

»Woher soll ich das wissen?« Die Frau sprach mit deutlicherer Betonung und war daher viel besser zu verstehen als der Mann. »Vielleicht hat er nicht dichtgehalten, wie er behauptet hat. Wer weiß? Oder irgendwer hat die Beweise gefunden und verwendet sie jetzt. Keine Ahnung! Aber wenn wir nicht ewig weiterzahlen wollen, müssen wir das rausfinden und dem Ganzen einen Riegel vorschieben.«

Der Mann brummelte etwas Unverständliches, dann kam Bewegung in die Szene. Die Gestalten entfernten sich vom Grab, in Richtung Hinterausgang, zu Hallenbad und Radsporthalle hin. Weg von ihr, Gott sei Dank! Sie wartete, bis die beiden ganz von der Dunkelheit verschluckt worden waren, und richtete sich dann auf.

Erst als alle Anspannung von ihr gewichen war, merkte sie, dass sie am ganzen Leib zitterte. Jetzt wollte sie es nur noch hinter sich bringen. Sie tappte über den inzwischen sehr rutschigen Weg die paar Schritte hin zum Grab.

»Matthias Hellmann 06.11.1967 – 01.10.2007«. Sie konnte die eingemeißelten Zeichen in dem Naturstein nur erahnen. Noch nicht mal vierzig war er geworden. Gefunden hatte man ihn erst zwei Tage nach seinem Tod, am Tag der Deutschen Einheit, am Nordufer des Kaarster Sees, nur wenige Kilometer entfernt von hier. In der Presse hieß es, er sei an Herzversagen gestorben aufgrund der Überdosis irgendeiner harten Droge. Es war ihr ein kleiner Trost, dass das Letzte, was er in dieser Welt gesehen hatte, der See gewesen war. Er hatte ihn gemocht, vor allem in der kalten Jahreszeit. »Hier krieg ich immer einen klaren Kopf«, hatte er ihr bei einem Spaziergang verraten.

Sie wurde so traurig, dass es kaum auszuhalten war. Unwiederbringlich. Schnell bückte sie sich und legte die inzwischen ziemlich zerdrückten Blumen zu den anderen.

»Alles Liebe zum Geburtstag«, flüsterte sie, während der Schmerz ihr fast die Luft nahm. Sie straffte sich. Dann ging sie.

Kaum saß Nele im Auto, vertrieb ihr der Blick auf die Uhr im Armaturenbrett alle Muße zum Trauern. Halb acht schon! Zu Hause war sie längst überfällig. Die vierzehnjährige Greta und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Anne wunderten sich garantiert, wo sie blieb. Die beiden Typen auf dem Friedhof hatten Neles Zeitmanagement durcheinandergebracht. Schon allein darum waren sie ihr von Grund auf unsympathisch. Und dann dieser sonderbare Auftritt an Matthias' Grab!

Energisch schob sie den Gedanken beiseite und konzentrierte sich auf das Essen, das sie gleich zubereiten würde: Penne mit zweierlei Soße, geriebenem Parmesan und Salat. Das würde Marc schmecken.

Der Gedanke an Marc führte sie unwillkürlich zur Kleiderfrage. Was sollte sie anziehen? Würde sie es noch schaffen, zu duschen, die Haare zu waschen und zu föhnen und sich dann auch noch zu schminken? Marc hatte sich für halb neun angesagt. Das wurde knapp. Zackig fuhr sie vor ihrem Häuschen im Kaarster Ortsteil Vorst vor.

Chris

Es war halb acht an einem verregneten Donnerstagabend im November. Hier saß er ... allein. Ohne Susanne, ohne die Kinder, ohne Perspektive. Im Aus seit fast einem Jahr. Chris öffnete sich das zweite Bier und warf sich wieder in den Sessel vor dem Fernseher. Bunte Bilder. Er hatte den Ton abgestellt, damit er den Anruf, wenn er denn kam, auch wirklich hören würde. Jetzt, kurz vor dem Zubettgehen, verspürten Jan und Lisa manchmal den Wunsch, ihn anzurufen, um Gute Nacht zu sagen. Und ab und zu erlaubte Susanne es sogar.

Erlauben, dachte er bitter, den eigenen Vater anrufen zu dürfen! Jeden normalen Umgang mit seinen Kindern, jedes Recht eines Vaters, jede Spur von Familienleben hatte sie aus seinem Leben getilgt. Eigentlich müsste er sie dafür hassen, konnte es aber nicht. Zu sehr vermisste und liebte er sie. Wie könnte er auch anders? Sie waren so lange zusammen gewesen, dass er sich an die Zeit davor kaum erinnern konnte. Hatte er sich damals als vollständig empfunden? Keine Ahnung. Nicht wie jetzt jedenfalls, zerrissen und haltlos, als ein unbrauchbarer und kaputter Teil eines ehemals funktionierenden Ganzen. Das Verrückte war, dass er genau wusste und doch nicht begreifen konnte, dass Susanne sich durchaus komplett fühlte. Sie blühte auf, während er abstarb wie der gekappte Ast eines Baumes.

Die Zeit verstrich. Schon nach acht. Jetzt lagen die Kinder längst im Bett. Kinder brauchen Regeln und Regelmäßigkeit, das war einer von Susannes Lieblingsprüchen. Die Gewissheit, dass er die Stimmen seiner Kinder heute nicht mehr hören würde, ließ ihn resignieren.

Er stellte den Ton am Fernseher wieder an, steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und zündete sie mit dem Feuerzeug an, das er auch zum Bierflaschenöffnen benutzte. Fast zwanzig Jahre lang war er Nichtraucher gewesen. Unmittelbar nach der Trennung hatte er wieder angefangen. Warum auch nicht? Wen kümmerte schon seine Gesundheit? Ihn selbst am allerwenigsten. Die Kinder wuchsen weiterhin in reiner Luft auf. Und wenn sie mal hier in seiner kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung übernachteten, was selten genug vorkam, dann lüftete er vorher durch und riss sich einigermmaßen zusammen.

Plötzlich klingelte das Telefon doch noch und riss ihn aus seinen trüben Gedanken. Hektisch griff er nach dem Hörer und warf dabei die Bierflasche um. Shit.

»Schelsen.«

»Hi, Chris. Ich bin's. Susanne. Störe ich?« Ihre Stimme klang kühl.

»Nee, schon in Ordnung. Hab nur das Klingeln erst nicht gehört.« Er bemühte sich um einen gelassenen Tonfall, konnte aber das Zittern in seiner Stimme nicht ganz unterdrücken.

»Okay, ich mach's kurz. Die Kinder und ich fahren übers Wochenende zu Klaus nach Freiburg. Sie kommen nicht zu dir. Und überhaupt: Im Januar werden wir drei in den Schwarzwald ziehen. Klaus hat dort ein großes Haus gemietet. Du wusstest ja, dass es so nicht weitergeht. Die ständige Fahrerei ist einfach zu stressig für uns ...«

Sie redete noch weiter, aber er hörte gar nicht mehr hin. Klaus. Als sie ihm das erste Mal von dem Typen erzählt hatte, hatte er das überhaupt nicht ernst genommen. Im Internet war sie dem alten Sack begegnet. Ein weiteres Symptom ihrer Midlife-Crisis. Praktisch, dass der Typ im Schwarzwald wohnte. Zu weit weg, um überhaupt eine Beziehung aufzubauen. Zu weit weg ... Jetzt brannten bei ihm sämtliche Sicherungen durch. Wie von Sinnen schrie er los: »Das kannst du nicht machen, hörst du? Das. Kannst. Du. Nicht. Machen. Niemals! Vergiss es! Du und die Kinder, ihr bleibt hier! Hör endlich mit dieser Kacke auf und komm zurück, wo du hingehörst! Ansonsten kannst du was erleben! Hörst du ...?«

Erst nach einer ganzen Weile begriff er, dass die Leitung tot war und er ins Leere brüllte.

Mit dem Telefon in der Hand sank er in den Sessel, nachdem er vorher noch in die Bierpfütze auf dem Veloursteppich getreten war. Ihm ging auf, dass er schon seit einem Jahr quasi ins Leere brüllte. Seine Verzweiflung interessierte sie nicht mehr und schon gar nicht ihre Ehe. Sie würde nicht zurückkommen, und es war ihr sogar recht, wenn sein Kontakt zu den Kindern abbrach. Die hatten ja in Klaus einen neuen Papa.

War sie schon immer so kaltherzig gewesen? Er begriff, dass Susanne davon ausging, dass er sich kampfflos ergeben würde. So wie es in ihrer Ehe immer gelaufen war. Glaubte sie wirklich, er würde sich alles gefallen lassen? Ja, musste er sich die Frage leider selbst beantworten. Von Beginn an war sie es gewesen, die die Entscheidungen getroffen hatte.

»Hier, Chris, sieh mal, diese Stellenanzeige hier. Das wär doch ein Job für dich: Abteilungsleiter im Medienfachhandel. Wie für dich gemacht, und es gibt auch noch mehr Geld.«

Zu dem Zeitpunkt war Chris in einem kleinen Tonstudio als

Mädchen für alles beschäftigt gewesen. Technische und elektronische Reparaturen, aber auch Musik- und Hörspielaufnahmen abzumischen und zurechtzuschneiden, hatte zu seinen Aufgaben gehört. Die Arbeitszeiten waren eher unregelmäßig und das Gehalt bescheiden gewesen. Und schon hatte Susanne die Bewerbung geschrieben und abgeschickt. Und er hatte die Stelle bekommen. Seitdem verdiente er wesentlich besser als vorher, fühlte sich aber in der Rolle des Vorgesetzten gar nicht wohl. Mitarbeiterführung war einfach nicht sein Ding; er war eher der Technikfreak und Tüftler.

Oder: »Nee, Chris. Ich möchte nicht riskieren, noch einmal schwanger zu werden. Zwei Kinder reichen völlig. Echt! So, wie es ist, ist es einfach perfekt. Und so eine Vasektomie ist doch heutzutage nur ein winziger Eingriff. Reine Routine.«

Und schon hatte er sich operieren lassen, obwohl er das Gefühl gehabt hatte, seine Männlichkeit einzubüßen, und obwohl er gern noch ein drittes Kind gehabt hätte.

Diese Chance, eventuell mit einer anderen Frau, hatte sie ihm auch noch genommen, wurde ihm jetzt klar. Nicht dass er sich vorstellen konnte, jemals neu anzufangen, aber ein bitterer Beigeschmack blieb. Ihre Entscheidungen bestimmten sein Leben, sogar jetzt noch.

Aber irgendwann musste mal Schluss sein. Er durfte sich nicht alles gefallen lassen. Susanne würde schon sehen. Noch waren sie nicht geschieden, und sie hatten immerhin das gemeinsame Sorgerecht. Die Zeit der Rücksichtnahme war vorbei! Ab jetzt würde er kämpfen, egal, mit welchen Mitteln. Mit durchnässten Socken tappte er in die Küche, holte sich ein neues Bier aus dem Kühlschrank und setzte sich mit dem Laptop an den Küchentisch. Er zündete sich eine weitere Zigarette an, während er nachdachte.

Als Erstes brauchte er einen richtig guten Anwalt. Nein, stimmte nicht. Als Erstes brauchte er Geld, um einen Spitzenanwalt überhaupt bezahlen zu können. Von seinem Gehalt blieb seit der Trennung nicht mehr viel übrig. Die Unterhaltszahlungen an sie und die Kinder und das Abrutschen in Steuerklasse eins, die Abtragungen für das gemeinsame Haus, die Miete für seine

schäbige Zwei-Zimmer-Wohnung; all das hatte ihn in Nullkommanichts zu einem armen Mann gemacht.

Trotzdem: An Geld zu kommen, würde kein Problem sein. Er grinste zufrieden. Die Geldquelle, die er vor Kurzem aufgetan hatte, würde auch noch ein zweites Mal – und dann erst richtig – sprudeln.

Nele

Nele konnte lange nicht einschlafen. Sie drehte sich von dem tief schlummernden Marc weg.

Im Großen und Ganzen war der Abend harmonisch verlaufen. Anne, Greta, Marc und sie hatten sich beim Essen gut unterhalten. Anne gab Anekdoten von ihrer Klassenfahrt, die erst zwei Wochen zurücklag, zum Besten, und Marc konterte mit lustigen Begebenheiten aus seiner – und natürlich ihrer – Schulzeit. Greta hörte in ihrer typisch distanzierten Art amüsiert zu und streute ein paar treffende Kommentare ein. Dadurch wurde Marc nur noch mehr angefeuert. Er konnte wirklich spritzig erzählen.

Nur hatte Nele weniger komische Erinnerungen an die Schulzeit. Gemeinsamkeiten zwischen ihnen hatte es nicht gegeben. Zwar waren sie in dieselbe Stufe des Kaarster Wilhelm-Busch-Gymnasiums gegangen und hatten auch beide 1989 dort mit dem Abitur abgeschlossen, aber genauso gut hätten sie sich in unterschiedlichen Galaxien bewegen können.

Marc Warberg war damals einer von den angesagten Jungs gewesen, denen schulisches Wissen und die Herzen der Mädchen nur so zuflogen. In der Oberstufe hatte man ihn sogar zum Schulsprecher gewählt. Sein Selbstbewusstsein war grenzenlos gewesen. Seine Talente lagen im mathematisch-wissenschaftlichen Bereich. Ohne dass er sich anstrengen musste, glänzte er in Physik, Mathematik und Informatik, Fächer, für die sich sonst nur Langweiler und pickelige verklemmte Jüngelchen interessierten. Marc passte nicht in dieses Schema. Er war kein Streber, sondern ein gut aussehender, lässiger Heranwachsender, sportlich und wortgewandt. Mit seinem Charme wickelte er sogar die Lehrer

um den kleinen Finger, obwohl er sich keineswegs angepasst verhielt.

Im Gegenteil, er rauchte, trank, kiffte und kokste, schwänzte die Schule, indem er sich selbst erfindungsreiche Entschuldigungen schrieb, und trat Außenseitern gegenüber arrogant auf. Seine an Orgien grenzenden Poolpartys im Bungalow seiner Eltern waren legendär. Wer dazu eingeladen wurde, gehörte zur »Crème de la Crème« der Schule. Allerdings gab es auch Gäste, die es vorzogen, kein zweites Mal hinzugehen. Das waren dann solche, die dort öffentlich bloßgestellt worden waren oder denen die Drogenexzesse missfallen hatten.

Trotz oder vielleicht auch wegen seiner zweifelhaften Seiten und Vorlieben war Marc eine charismatische Persönlichkeit gewesen, ein Genie, Tausendsassa und Rattenfänger in einem. Die damals eher schüchterne und angepasste Nele hatte ihn aus vorsichtiger Distanz misstrauisch bäugt und für unheimlich befunden. Allerdings war das erst in der Oberstufe gewesen, als die Klassen aufgelöst und Schülerinnen und Schüler in Kursen neu zusammengemischt worden waren. Vorher hatte sie ihn, der in eine der Parallelklassen ging, gar nicht wahrgenommen.

Die Geschichten, die Marc Neles Töchtern heute erzählt hatte, waren früher passiert. Trotzdem konnte sie in ihnen den Marc mit seiner ganzen schillernden und gefährlichen Art, so wie sie ihn in der Oberstufenzeit erlebt hatte, gut erkennen. Sie war froh, dass er sich später so verändert hatte. Von der alten Großspurigkeit war wenig übrig geblieben.

Persönliche Tiefschläge wie der frühe Tod der Eltern, eine gescheiterte Ehe und finanzielle Einbrüche durch fehlgeschlagene Aktienspekulationen in der IT-Branche um die Jahrtausendwende herum hatten das bewirkt. Aus dem Glückskind von einst, das rücksichtslos aus dem Vollen schöpfte, war ein verantwortungsbewusster Realist geworden. Nele war sich im Klaren, dass er ansonsten auch nicht hier neben ihr liegen würde. Keiner von beiden hätte das gewollt.

Aber dass sie nicht einschlafen konnte, lag nicht an alten Schulgeschichten und auch nicht am Verlauf des Abends. Der Sex

mit Marc war befriedigend und entspannend gewesen. Nach eineinhalb Jahren Beziehung hatten sie gerade so viel Routine miteinander entwickelt, dass ihr Sexleben eingespielt, aber doch alles andere als langweilig war.

Sie liebte ihn auf besonnene Art und Weise. Ihre Gefühle waren lange nicht so bedingungslos und aufopfernd wie damals Matthias Hellmann gegenüber und nicht annähernd so leidenschaftlich und streitbar, wie sie es bei Frank, ihrem geschiedenen Mann, gewesen waren. Aber das war normal, oder? Keine Beziehung glich je der anderen. Anders gefühlt, anders gelebt, anders gelitten. Allerdings, wie hieß es in Cat Stevens' Song? »*The first cut is the deepest.*«

Heute auf dem Friedhof hatte Nele einen kurzen Moment lang ein Hauch dieser unglaublich intensiven und fast körperlich schmerzhaften Empfindung aus ihrer Jugend gestreift. Und genau das war es, was sie am Einschlafen hinderte: das Echo einer Verbundenheit, die sie so nie wieder erleben würde und die sie unwiederbringlich verloren hatte.

Außerdem war noch etwas in Nele hochgekommen: der Drang, Matthias gegen alle Anfeindungen verteidigen zu wollen. Einem Toten gegenüber war das natürlich lächerlich. Und auch dem lebendigen Matthias damals hatte ihr Beschützerinstinkt wenig geholfen. Nele war bitter enttäuscht worden und hatte schlussendlich einen klaren Schnitt ziehen müssen. Daraufhin hatte sie sich dazu gezwungen, ihn in einem realistischen Licht zu sehen.

Seit ihrem Besuch auf dem Friedhof war ihre Fürsorglichkeit zurück. Die beiden Gestalten auf dem Friedhof hatten sich gefreut, dass er unter der Erde lag! Ihre Erleichterung war deutlich zu spüren gewesen. Sie hatten sein Grab besucht, um sich seines Todes zu vergewissern. Erledigt. Entledigt.

Nele wurde zornig. Matthias hatte auf eine schreckliche, unwürdige Weise sterben müssen, und diese Leute waren froh darüber. Er musste etwas getan haben, was ihre Kreise empfindlich gestört hatte. War nicht sogar von Erpressung die Rede gewesen? Ihr kamen die Tränen.

Wie hatte Matthias Hellmann in den letzten Jahren gelebt,

um so enden zu müssen? Wer waren die Leute auf dem Friedhof gewesen und ›der Dicke‹, von dem sie gesprochen hatten? Womit hatten sie sich erpressbar gemacht? Nele war inzwischen so müde, dass ihr das Denken schwerfiel. Stattdessen wurde sie traurig und unruhig. Unwiederbringlich ... Wer oder was hatte bewirkt, dass ihr die Chance genommen worden war, ihre erste große Liebe noch einmal wiederzutreffen? Hatten die beiden Fremden damit zu tun?

Nele wälzte sich neben Marc im Bett hin und her. Es dauerte lange, bis sie einschlafen konnte.

Marc

Marc Warberg träumte: Zu dritt betraten sie die Holzbrücke, die man als Fußgänger von der B7 kommend nahm, um über den Nordkanal in den Vorster Wald zu gelangen. Stoned, Major und er waren noch Kinder, vielleicht zwölf Jahre alt. Eigentlich gab es die Spitznamen für seine Freunde damals noch nicht, aber so war das eben mit Träumen.

Die Jungen trugen kurze Hosen, T-Shirts und Turnschuhe, und die Sonne, die durch das hellgrüne Blätterdach des Waldes blitzte, wärmte ihre nackten Arme und Gesichter. Seit ihre Familien in die neue Bungalowsiedlung im Kaarster Westen gezogen waren, waren die Jungen unzertrennlich. Der ruhige, große Major, der verträumte, pummelige Stoned und er selbst, Marc, klein, schmal und quirlig, überschäumend von Ideen. Dass sie gemeinsam das Kaarster Wilhelm-Busch-Gymnasium und sogar dieselbe Klasse besuchten, hatte ihre Freundschaft vertieft.

Sobald sie die Hausaufgaben hingeschmiert hatten, trafen sich die Jungen draußen. Dann zog es sie zum Klettern auf die ungesicherten Baustellen der halb fertigen Neubauten in der Nachbarschaft, ans Ufer des Kaarster Sees oder, wie jetzt, in den Vorster Wald, der sich jenseits der Bundesstraße Richtung Vorst und Holzbüttgen erstreckte.

Beides waren damals kleine Dörfer, die erst vor Kurzem mit Büttgen, Driesch und Kaarst zur kreisangehörigen Stadt Kaarst

zusammengefügt worden waren. Es gab noch kein Stadtzentrum, und die fünf Ortsteile waren weit entfernt davon, zu einem Ganzen zu verschmelzen. Kappes-, Kartoffel- und Getreidefelder lagen dazwischen. Anfang der achtziger Jahre hatte man eher das Gefühl, sich auf dem Lande als in einer Kleinstadt zu befinden.

In Marcs Traum schlenderten die Freunde jetzt den Waldweg entlang, auf den sie links abgebogen waren. Stoned hatte seinem Vater eine Packung Zigaretten geklaut, und die drei suchten nach einem ungestörten Plätzchen.

»Hey, hier geht's rein«, bestimmte Marc, als er rechts zwischen Farnkraut und hüfthohen Brennnesseln, von dichten Kiefern umsäumt, einen schmalen Pfad entdeckte.

»Och nö«, Stoned war nicht begeistert, »ich hasse Brennnesseln!«, bog aber gehorsam hinter den Freunden in das grüne Dickicht ab. »Wartet wenigstens auf mich!«

Major drehte sich grinsend zu ihm um. »Komm, Dickerchen, stell dich nicht so an. Warte, ich trample das Zeug platt.«

Marc lachte. »Dafür bist du mit Schuhgröße zweiundvierzig auch am besten geeignet. Dann geh mal vor!«

Und so stiefelten sie im Gänsemarsch hintereinander her, erst Major, dann Marc, dann Stoned. Die Vögel sangen, Zitronenfalter torkelten durch die warme Luft, Hummeln brummten vorbei. Marc fühlte sich wie ein Forscher auf einer Expedition durch den Dschungel.

»Ich hab gehört, hier im Wald gibt's Wildschweine«, rief Stoned nach vorn.

»Ja, und eins läuft direkt hinter mir«, scherzte Marc. »Ich höre es schnaufen!« Marc und Major prusteten los.

»Spinner!« Stoned war viel zu gutmütig, um beleidigt zu sein. Und schon stapften sie schweigend weiter. »Moment mall!«, rief er da plötzlich ganz aufgeregt. »Ich hab was entdeckt!«

»Was denn? Ein paar borstige Kumpels von dir?« Marc wick eine hüfthohen Brennnessel aus, die am Wegrand wuchs.

»Nee, guckt doch mal. Hier geht's rein in den Wald.«

»Mensch, wir sind doch schon mittendrin.« Major schaute aber trotzdem gnädig in die Richtung, in die Stoned mit ausgestrecktem Finger zeigte. Und tatsächlich: Linker Hand war

zwischen stacheligem Brombeergebüsch die Andeutung eines Pfades zu erkennen, vielleicht von Rehen oder tatsächlich von Wildschweinen getreten.

Jetzt gab auf einmal Stoned den Ton an. »Kommt, wir gucken, wo der hinführt. Vielleicht an einen geheimen Ort, den dann außer uns keiner kennt.«

Marc und Major zwinkerten sich verschwörerisch zu. Schon oft hatten sie sich heimlich darüber lustig gemacht, dass Stoned zu viele Enid-Blyton-Jugendbücher und »Die drei ???« las. Ein geheimer Ort, den keiner kannte, typisch Stoned!

Dennoch folgten sie ihm auf dem fast unsichtbaren Pfad in die Düsternis des Kiefernwaldes hinein und zerkratzten sich die nackten Beine am Dornengestrüpp.

Hier, zwischen den Nadelbäumen, war es ganz still. Kein Vogel war zu hören, die Luft roch intensiv nach Tannennadeln und Baumharz.

Nach einer Minute fing Major an zu maulen: »Mann, das bringt doch nichts. Lasst uns umkehren«, als er Stoneds überraschten Ruf hörte:

»Hey, das ist ja klasse!«

Und dann sahen sie es alle drei. Staunend traten sie hinaus auf eine kleine, sonnenbeschienene Lichtung, die von allen Seiten von hohem Nadelgehölz umschlossen war. Gras und Moos bildeten zwischen Farnkräutern und dicken Steinbrocken einen dichten Teppich; Schlüsselblumen nickten vor sich hin, wilde Lupinen standen steif da, und über allem lag die Atmosphäre von etwas Geheimnis- und Verheißungsvollem.

Verblüfft sahen sich die Freunde um. Kein Spaziergänger auf einem der Waldwege konnte Einblick in die Lichtung haben oder Geräusche von hier hören. Dank des dichten Dornengestrüpps, das sie umwucherte, waren sie zusätzlich vor unerwünschten Besuchern geschützt.

Besser ging's gar nicht.

Bald saßen die Jungen einträchtig im Gras, wärmten sich an den Sonnenstrahlen, die sich in die Mitte der Lichtung ergossen, und pafften eine Zigarette nach der anderen.

»Super Hauptquartier«, stellte Stoned zwischen zwei Zügen

fest. Er war der Einzige unter ihnen, der schon richtige Lungenzüge machen konnte, ohne zu husten. »Findet ihr nicht?«

Marc nickte gönnerhaft. »Ja, ist toll hier! Gut gemacht. Aber ich würde nicht ›Hauptquartier‹ dazu sagen. Wir sind doch keine Kinder mehr, die Detektiv spielen. Ich würde sagen, das hier ist eine Art Treffpunkt, wo wir machen können, was wir wollen. Rauchen, Bier trinken und so. Was meinst du, Major?«

»Sehe ich auch so. Aber der Ort hier könnte einen Namen gebrauchen, den nur wir kennen.«

»Klar, gute Idee.«

»Vor allem darf kein anderer von diesem Platz wissen. Er muss geheim bleiben.« Darauf bestand Stoned unbedingt.

»Okay. Fehlt also nur noch der passende Name. Lasst mal eure Birnen qualmen.«

Stumm saßen die drei da, schauten sich um und dachten angestrengt nach, bis Marc endlich zögernd das Wort ergriff. Er war bekannt für seine guten Einfälle, also stand er unter Zugzwang. »Wie wär's mit ›Fichtenlichtung?«

Die anderen beiden sahen ihn verständnislos an.

»Äh, sind das da nicht Kiefern?« Stoned deutete auf die Nadelbäume.

»Kann schon sein, aber hört sich nicht so gut an. Probiert das Wort doch mal aus: Fichtenlichtung. Klasse, oder?«

Stoned und Major taten wie ihnen geheißen und murmelten gemeinsam mit Marc mehrmals »Fichtenlichtung, Fichtenlichtung« vor sich hin. Und je öfter sie den Namen aussprachen, umso besser und passender klang er in ihren sechs Ohren. Schließlich grinsten sie sich zufrieden an. »Fichtenlichtung« war super!

Dabei blieb es.

Als Marc mitten in der Nacht aus dem Schlaf hochfuhr und verwirrt auf die Leuchtanzeige von Neles Wecker schaute, war ihm sein Traum noch sehr präsent. Klar und deutlich sah er die vertrauensvollen Kindergesichter von Major und Stoned vor sich. Derselbe Traum oder leichte Abwandlungen davon verfolgten ihn seit vielen Jahren. Und die Geschichte hatte sich tatsächlich Anfang der achtziger Jahre so zugetragen. Außerdem kannte Marc

die Stimmung, in der er stets aus diesem Traum erwachte, zur Genüge: erst Geborgenheit, dann Erschrecken, Sehnsucht und am Ende Schuldgefühle. Immer war es das Gleiche. Die beiden Jungs waren mal seine besten Freunde gewesen. Sie hatten sich bedingungslos auf ihn verlassen.

Und was hatte er getan? Sie verraten und fallen gelassen! Nie mehr sollte ihm so etwas passieren, schwor er sich, während die Scham langsam abebbte. Er kuschelte sich an Neles nackten, warmen Rücken und versuchte, wieder in den Schlaf zu finden.

Nele

Der Freitagmorgen begann in gewohnter Hektik. Sie weckte Anne und Greta, während Marc unter der Dusche stand. Dann deckte sie eilig den Frühstückstisch. Beim gemeinsamen Frühstück musste noch Annes Deutscharbeit unterschrieben werden, und Greta maulte, dass ihre frisch gewaschenen Sportsachen nicht trocken seien und was sie denn nun beim Badminton tragen solle, etwa Jeans? Nele verdrehte genervt die Augen und suchte aus ihrem eigenen Kleiderschrank Jogginghose und ein T-Shirt heraus. Erwartungsgemäß zeigte sich Greta darüber kein bisschen dankbar, sondern verzog angewidert das Gesicht. Dunkelblau, eine modische Katastrophe.

Währenddessen schlürfte Marc amüsiert seinen Kaffee. Er hatte eine eigene Firma und konnte sich seine Arbeitszeit beliebig einteilen. Nele und er freuten sich auf eine knappe Stunde zu zweit, sobald die Mädchen sich auf den Schulweg gemacht hatten.

Marc

Nele schaute ihren Töchtern aus der offenen Haustür nach. Es nieselte. Dann ging sie lächelnd zu Marc, drückte ihm einen Kuss auf die Wange, schenkte sich noch einen Kaffee ein und setzte sich. »So, das wäre geschafft. Jetzt kommt der gemütlichere Teil